

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 26 (1943)
Heft: 4

Artikel: [s.n.]
Autor: Nietzsche, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transittfach 541 Bern	Angewöhnung geistiger Grundsätze ohne Gründe, nennt man Glauben.	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2144 Zürich-Hauptbahnhof, Postch. VIII. 26074
Inhalt: Verhängnisvolle Problemlosigkeit. — Einzel- und Massenschicksal, Staat. (Schluss). — ... die stolz darauf sind!. — Praxis wider Erkenntnis. — Radikalisierung schadet der Heimat. — Die «Schweizer Illustrierte» macht in ... Theologie!. — Kirche und Staat. — Humor. — Vermischtes. — Sie wünschen zu wissen? — Ortsgruppen. — Feuilleton: So etwas gibt's. — Bücher u. Zeitschr.		

Landesbibliothek
Bern

Verhängnisvolle Problemlosigkeit.

«Am Schlusse des 19. Jahrhunderts bietet sich dem denkenden Beobachter ein merkwürdiges Schauspiel dar. Die überraschenden Fortschritte in der Naturerkenntnis und ihre praktische Verwertung in Industrie, Verkehr usw. haben unserem modernen Kulturleben ein völlig neues Gepräge gegeben. Dagegen haben wir auf wichtigen Gebieten des geistigen Lebens wenige oder gar keine Fortschritte gemacht. Aus diesem offenkundigen Zwiespalt entspringt nicht nur ein unbehagliches Gefühl unserer Zerrissenheit und Unwahrheit, sondern auch die Gefahr schwerer Katastrophen auf politischem und sozialem Gebiete.»

Diese Worte stammen nicht von einem Kirchenfürsten, nicht von einem Dualisten, sondern von einem Monisten, von Ernst Haeckel. Und Ernst Haeckel hatte nicht unrecht. Die Gefahr schwerer Katastrophen auf politischem und sozialem Gebiete hat sich seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts zum zweiten Male in gigantischem Ausmass bewahrheitet, d. h. sie ist Tatsache geworden. Wir stehen mitten im zweiten Weltkrieg des 20. Jahrhunderts. Wird es der letzte sein?

Die Worte des grossen Haeckel sind ungehört verhallt. Die grossen Hoffnungen der Monisten haben sich zerschlagen. Umsonst hat Wilhelm Ostwald auf dem ersten Internationalen Monistenkongress in Hamburg das «monistische Jahrhundert» proklamiert. Es kam anders. Die Dualisten haben gesiegt und ihre innere Zerrissenheit und Unwahrheit brachte uns die Katastrophen, die Haeckel nicht als Prophet, sondern als nüchterner Wissenschaftler, mit einem unbehaglichen Gefühl voraussah. Der Dualismus ist um diesen Sieg nicht zu beneiden. Wir geben unsere vorläufige Niederlage zu und behaften für die Katastrophen jene, deren Weltanschauung und Erziehung dominiert, das Christentum. Abgedroschen, aber immer noch zu Recht besteht das Wort: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!» Was sich heute vor unsern Augen abspielt, was wir Zeitgenossen ernten, das sind die Früchte des Dualismus, der verhindert hat, dass die Menschheit auf wichtigen Gebieten des geistigen Lebens Fortschritte gemacht hat.

Als Ernst Haeckel um die Jahrhundertwende die Gefahr schwerer Katastrophen voraussagte, da war noch eitel Friede. Hat uns die erste Katastrophe, der Weltkrieg 1914—18, etwas von der nüchternen Erkenntnis eines Ernst Haeckel beigebracht? Leider nicht. Wohl haben wir «die überraschenden Fortschritte in der Naturerkenntnis» weiter und in beängstigendem Ausmass ausgenützt, aber geistig sind wir zurückgefallen in die Barbarei, wir sind verkommen und verlottert. Wir sind als Gesamtheit so dekadent, dass wir den «offenkundigen

Zwiespalt ... und die Unwahrheit» nicht mehr gewahr werden. Dies gilt für uns Schweizer nicht weniger als für jene, die sich auf den Schlachtfeldern gegenüberstehen. Im Gegenteil. Wem die heutige Zeit keine Probleme aufzurollen vermag, von dem kann man mit Heinrich Heine sagen: *Wir verstehen die Ruinen erst, wenn wir selbst Ruinen sind.*

Wer heute Radio hört, wer die Tagespresse aufmerksam verfolgt der ist — selbständiges Denken vorausgesetzt — geradezu erschrocken über die Problemlosigkeit des Schweizervolkes, resp. seiner Wortführer. Angesichts des unaussprechlichen Geschehens um uns muss man sich allen Ernstes fragen, woher diese Problemlosigkeit rührt. Ist es geistige Armut oder feige Verkommenheit die uns über der Wahrung unseres Besitzes jedes Problem der Zukunft vergessen lässt? Haben wir unsere Schuld gegenüber einer leidenden Menschheit abgetragen, wenn wir in jedem Menschenschlachten das Werk Henry Dunant's neu aufziehen, als wäre der Krieg die grösste Selbstverständlichkeit? Der Leser mag sich diese Fragen selbst beantworten. Was uns durch die Wortführer in Presse und Radio an «Problem» erörtert wird, lässt eindeutig erkennen, dass uns der Krieg bisher nicht nur äusserlich verschont hat, sondern dass er uns auch innerlich nicht aufzuwühlen vermochte. Wir bequemen uns mit ganz oberflächlichen und seichten Stellungnahmen, die sich in der bekannten Biertischstrategie oder den vermeintlichen Prophezeiungen eines Nostradamus oder einer Sainte Odile erschöpfen. Was unsere höchst eigenen Belange angeht, schaukeln wir uns in gefühlsduseligen Halbheiten, als wären wir kein Stück der leidenden Menschheit, sondern die auserwählten Söhne und Töchter jenes gepriesenen Gottes der uns immer zur rechten Zeit das Wunder schickt. Von Problemen keine Spur.

Bestehen diese Vorwürfe zu Recht? Zu den Problemen zählen wir nicht jene Fragen, die mit unserer Neutralität in Widerspruch stehen und unsere nachbarlichen Beziehungen stören könnten. Es gibt neben den Fragen des Tages, wie die Wehrbereitschaft, die Ernährung, die Rationierung, die Staatsschutz, Schutzhaft- und Steuerdebatten noch eine Menge Probleme, deren Aufrollung uns nicht nur wohl anstehen würde, sondern die uns eines Tages zu lebenswichtiger Bedeutung werden müssen. Davon ist aber in der sogenannten öffentlichen Meinung nichts zu hören. Man ist versucht dem helvetischen Staatsphilosophen in spe, Gonzague de Reynold, Recht zu geben, wenn er gleichsam erklärend feststellt: «Denn wir sind ein armes Volk, aber die heutige Armut unseres Volkes ist eine Armut des Geistes.»